

Manches kartell- amtliche Schreiben, Schwestern und Brüder, das nachdrücklich Beachtung einfordert, schließt noch vor dem abgekürzten Gruß: m.B.u.H. mit dem Bekenntnis: „treu“ - „frei“.

Hier ist auch für uns hier und heute noch ein Blick auf Albertus Magnus hilfreich, um die Bedeutung dieser beiden Worte für unsere Lebensformung zu erschließen. Er, der umfassendes Wissen und tiefe Frömmigkeit in Einklang zu bringen wußte, läßt nämlich erkennbar werden, dass hinter dem Anspruch von „treu“ der Glaube und hinter „frei“ das Wissen stehen.

Wenn - wie selbstverständlich - unser Festtag heute mit einem Gottesdienst beginnt, so ist damit *zum einen* die Prägung unseres Verbandes durch den Glauben bestätigt. Dass dies aber keineswegs eine bloß traditionell - fromme Floskel ist, sondern ein bleibender Anspruch, erhellt der Abschnitt aus dem Buch Jesus Sirach, als Lesung vorgetragen, in verblüffender Aktualität.,- ein Text also, der weit mehr als 2000 Jahre überbrückt. Es lohnt sich, genauer hinzuhören.

Als 1. hält unser Text fest: Weisheit ist weit mehr als Klugheit und mit „Einsicht“ umschriebenes Wissen. Dennoch ist nicht zu übergehen, dass Weisheit und Wissen engstens miteinander verzahnt sind. Wo Weisheit benannt wird, kommt nämlich das unser Leben Tragende, das ganz Persönliche in den Blick, klingt die Sprache des Herzens auf, schwingt Zuneigung mit, die Wärme der Liebe.

Deshalb erinnert der Weisheitslehrer nicht von ungefähr an die Mutter, an die junge Gattin. Wie überaus kostbar ist diese Gabe der Weisheit. Sie gewährt Stütze, begründet Vertrauen, stärkt das Selbstbewußtsein, befähigt zu begeisternder öffentlicher Rede. Sie ist ein Geschenk, das in Dankbarkeit Jubel entbirgt, Freude und Ruhm als Früchte erntet.

Ist mit solcher Einsicht der Rede von „Weisheit“ ein unverbindlich - allgemeiner Boden entzogen, sind auch wir angesprochen, wenn wir - eine christliche Lebensformung und Ethik bejahend - uns jeden Tag auf Neue in all unserem Tun dem Grundgebot der Gottes- und Nächstenliebe stellen.

Damit erinnert der Blick auf die Weisheit (**2.**) auch daran, dass Weisheit und Liebe in Gott selbst ihren Ursprung haben. Vor dem Zeugnis der Heiligen Schrift hat kann ein blasses, alltagsfremdes Gottesbild keinen Platz haben. Wie klar und eindeutig ist das Wort aus dem 1. Johannesbrief: „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm“ (1 Joh 4, 16b). Hier ist ins Wort gebracht, was Mahnung und Frohbotschaft zugleich einbirgt. Von Gott her betrachtet, sind die Weisheit, die Zuneigung, die Liebe ausstrahlt, Ausdruck seiner Gegenwart in unserem Leben. Zugleich aber statten wir mit unserem Ja zu unserer Verantwortung für unsere Um- und Mitwelt, in unserer Fürsorge für die auch uns Anvertrauten Gott, der selbst unsere Nächstenliebe trägt. glaubwürdig Dank ab. Nicht von ungefähr haben sich die Christen seit jeher am Herrentag versammelt, um Gott zu danken, haben sie wie wir heute Abend als Gemeinde gemeinsam Eucharistie gefeiert.

So kommt schließlich (**3.**) das in den Blick, was Jesus Christus in seinem Gleichnis verdeutlicht, das wir als Evangelium gehört haben. Die Rede vom Himmelreich zielt nicht auf eine nebulös - ferne Wirklichkeit, die den „Frommen“ wichtig sein mag. Neben das „treu“, das unseren Glauben bezeugt, tritt das „frei“, das unsere Vernunft, das Mühen um Wissen, oft sogar belastende Fortbildung angesichts der Herausforderungen unserer Gegenwart einfordert. In Erinnerung an das bereits zitierte Wort Alberts d. Gr., mit dem er „die Erkenntnis Gottes“ als das höchste Ziel der Vernunft benennt, entbindet keine gut bestandene Prüfung, kein fachbezogener Examen davon, mag es auch mit strahlendem Ergebnis abgelegt sein, das eigene Tun und Lassen im Lichte des Glaubens zu wägen.

Schwestern und Brüder,

Zu unserem Jahrestreffen versammelt, will uns heute ein vertrautes Gleichnis einerseits nachdenklich machen; denn unser Herr spricht hier von einer end-gültigen Beurteilung durch Gott. Und er läßt dabei keinen Raum für ein Vielleicht im Blick auf in und mit der Kirche geformten Glauben, - so ist das „treu“, das Ja des Glaubens unaufgebbar. - Zum anderen aber ermutigt Jesus Christus - , denken wir an die fachkundig sortierenden Fischer - , zu eigener Entscheidung, zu einem in Freiheit verantworteten Miteinander, wägend und wägend, kenntnisreich wertschätzend, am Ende weise.

Nicht die Beurteilung „der anderen“ steht hier im Blick, deren Haltung vielleicht der eigenen Entschuldigung dienen könnte. Es geht um jeden von uns, von Gott, dem allmächtigen Vater, als sein Ebenbild geschaffen, von Jesus Christus, dessen Namen wir als Christen bleibend tragen, mit der Gotteskindschaft beschenkt, vom Heiligen Geist der mit der Kraft und dem Feuer der Liebe begleitet.

Im Fischfang, an den Jesus Christus in diesem Gleichniswort erinnert, bildet sich ab, dass am Ende die eigene Lebensformung entscheidet. Die guten Fische werden in die Körbe gelegt, die schlechten verworfen.

Es ist eine fast 2000 Jahre „alte“ Botschaft, die uns heute wieder zu Gehör gebracht wird. Und doch entbirgt diese Schatztruhe immer wieder bleibend Aktuelles, wie der Herr betont. Seit Beginn der Christentumsgeschichte haben unsere Schwestern und Brüder im Bekenntnis zu Jesus Christus die Mitte ihres Glaubens festgehalten. Den Fisch vor Augen, in griechischen Buchstaben „ichthys“ geschrieben, lasen sie ihr Credo: „Jesus Christus, Sohn Gottes, Retter“. Zugleich haben sie in oft heftigem Ringen, - und wir kennen so manche Wege, Um- und Abwege- , im Geglaubten das zu entdecken und zu durchdringen gewußt, was sich unserer Vernunft in ihren Möglichkeiten und Grenzen erschließt.

So ist auch unserer Gegenwart ein festes Fundament bewahrt, bleibt im der Formung des Alltags der Blick „nach vorne“ fordernde und zugleich eine gottgewollt erfüllende Verpflichtung.

Wir haben wahrlich ein gutes Programm, das Glaube und Wissen in fruchtbarem Miteinander versöhnt: eben: „treu“ und „frei“. Amen